

## Kapitel 9

### Was sich teilen lässt

Das Teilen ist ein Aufbaumuster des menschlichen Organismus, bei dem aus einer Keimzelle die fertige Person entsteht. Das vorliegende Buch wurde nach diesem Prinzip geschrieben. Das erste Kapitel legte die inhaltliche Grundlage nieder, aus der alle thematischen Aspekte entwickelt wurden. Dieses letzte Kapitel fasst das Thema in seiner Gesamtheit zusammen.

Die Gesamtheit eines Lebewesens heißt auf Lateinisch Entität. Damit ist auch eine philosophische Vorstellung verbunden, dass ein Mensch bereits bei seiner Geburt alle wesentlichen Anlagen in sich trägt. Das Leben dient dem Zweck, die vorhandenen Möglichkeiten zur vollen Entfaltung zu bringen. Die Philosophie des Teilens folgt diesem Ansatz. Sie stellt letztendlich dar, wie wir unser Potenzial optimal ausschöpfen können. Dabei wird das Leben als ein permanenter Entwicklungsprozess gesehen, der genauso als biologischer Vorgang der Zellteilung wie als genetisches Muster des generationsübergreifenden Überlebens zum Vorschein kommt. Das Teilen hilft aber auch, uns unter den gegebenen Umständen weitmöglichst zu entwickeln und das Beste aus unseren Fähigkeiten zu machen. Es ist somit der Grundmechanismus des Daseins.

Wer sich mit dem Teilen systematisch beschäftigt, kommt zu drei fundamentalen Einsichten. Er wird objektiv erkennen, dass

das Teilen notwendig ist, um unser Überleben zu sichern. Wir können uns dieser Erkenntnis allerdings leicht entziehen, indem wir die Probleme der Welt nicht zur Kenntnis nehmen und uns im Leben nur auf uns selbst konzentrieren. In diesem Fall werden wir uns nur bis zu der bestimmten Stufe entwickeln. Wir bleiben dort stehen, wo die Wünsche und Bedürfnisse anderer Menschen an uns herangetragen werden. Die Verweigerung der objektiven Notwendigkeit des Teilens macht uns unweigerlich zu Egozentrikern. Darin spiegelt sich eine subjektive Wahrheit über das Teilen wider. Sie ist maßgeblich durch die Freiheit unserer Entscheidungen bestimmt. Jeder kann sich frei für oder gegen das Teilen entscheiden. Er sollte diese Entscheidung allerdings vor sich selbst und der Gemeinschaft verantworten. Denn sonst misst er nach zweierlei Maß. Damit verkörpert er den Typus des Egozentrikers, der für sich beansprucht, in seinem Leben so weit wie möglich zu kommen, gegenüber anderen Mitgliedern der Gemeinschaft diesen Anspruch jedoch nicht gelten lässt. Nach seiner Auffassung müssen sich bedürftige Menschen damit zufriedengeben, was sie haben.

Ein Egozentriker könnte versucht sein, der vorgebrachten Kritik zu widersprechen. Seine Gegenargumentation würde wahrscheinlich auf die eigenen Verdienste zielen. Er habe lange dafür gekämpft, bis es ihm gut ginge und musste dabei viele Entbehrungen in Kauf nehmen. Jeder hätte dazu die Möglichkeit, doch nicht jeder setze sie in die Tat um. Deshalb sei er nicht dafür verantwortlich zu machen, wie andere ihr Leben meistern würden. Die Argumentation ist zum Teil richtig, denn jeder Mensch ist im Rahmen der bestehenden Möglichkeiten seines Glückes Schmied.

Doch sie hat auch einen Pferdefuß. Die Bedingungen sind nicht für jeden gleich. Kein Mensch kann sich aussuchen, wann und wo er geboren wird, sondern ist vielmehr auf das Glück angewiesen, das sich leicht als Pech entpuppen kann. Die Welt kann nicht als sozial gerecht bezeichnet werden. Daraus leitet sich die strategische Einsicht, dass wir für einen Ausgleich sorgen müssen.

Strategien beziehen sich auf praktisches Handeln. Sie weisen uns den Weg zum Ziel. Das strategische Ziel des Teilens besteht in der Schaffung ausgleichender Gerechtigkeit. Der Weg dahin führt über die Produktivität. Damit sollten die bedürftigen Menschen in die Lage versetzt werden, ihr Leben besser zu meistern. Denn wir haben im Leben nicht dieselben Voraussetzungen. Die materiellen Güter sind genauso wie die genetischen Dispositionen nicht gleich verteilt. Dennoch hat jeder von uns das Recht, sich voll entfalten zu dürfen. Dafür braucht er auch entsprechende Rahmenbedingungen. Die Idee der sozialen Gerechtigkeit besteht nicht darin, dass wir alle gleich werden. Sie verwirklicht sich vielmehr dadurch, dass alle die gleichen Chancen bekommen, sich im Leben so weit wie möglich zu entwickeln.

Das Teilen ist ein strategisches Instrument, um für mehr Entwicklungsgleichheit zu sorgen. Es wirkt unter objektiven Bedingungen und fördert subjektive Fähigkeiten. Objektiv bezieht sich dabei auf Raum und Zeit. Wir können nicht in den armen Regionen der Welt die Rahmenbedingungen einführen, die in einer Wohlstandsgesellschaft üblich sind. Wir sind jedoch in der Lage, die räumlichen Gegebenheiten vor Ort so zu optimieren, dass die Menschen dort besser leben und ihre subjektivi-

ven Fähigkeiten zur eigenen Weiterentwicklung gezielter einsetzen können.

| *Teilen bietet neue Gestaltungsmöglichkeiten für individuelle Weiterentwicklung.*

Wir leben alle in Raum und Zeit. Wir können aber auch unseren Raum und unsere Zeit mit anderen teilen. Es ist überhaupt so, dass wir alles, was uns das Leben bietet, auch zum Gegenstand des Teilens machen. Schauen wir uns diese Möglichkeiten etwas genauer an.

### **Die Möglichkeiten des Teilens**

Wir verfügen über objektive, subjektive und strategische Möglichkeiten des Teilens. Die objektiven Möglichkeiten beziehen sich – wie gerade ausgeführt – auf Raum und Zeit. Hinzu kommen die Opportunitäten, die sich aus den konkreten Umständen ergeben. Sie betreffen die Möglichkeiten, die sich für uns räumlich und zeitlich ergeben und die wir mit anderen teilen können. Subjektiv lässt sich alles teilen, was man intellektuell, seelisch oder praktisch erwirbt. Wir sprechen in diesem Zusammenhang von Wissen, Fühlen und Können. Wissen betrifft nutzwerte Informationen und Erfahrungen. Fühlen meint sowohl das Mitgefühl für Menschen als auch das intuitive Gespür für Situationen, Risiken und Chancen. Unter Können sind alle praxisrelevanten Fähigkeiten vom einfachen Handwerk bis hin zu komplexen technischen oder medizinischen Operationen gemeint. Das strategische Teilen zielt auf die Schaffung von Mehrwert. Zu diesem Zweck sind Produktivkräfte und Produktionsmittel erforderlich.

Die Produktivitätskräfte erstrecken sich auf Kapital, Arbeit und Management. Die Produktionsmittel umfassen alles, was sich als Werkzeug einsetzen lässt. Das Management als Produktivkraft liegt im Know-how begründet. Diese Ressource hat subjektive Wurzeln. Was Manager bei der Führung ihrer Unternehmen als Know-how strategisch nutzen, geht auf ihr persönliches Wissen, Fühlen und Können zurück. Deshalb braucht dieser Faktor nicht zweimal aufgeführt zu werden.

Es gibt neun Möglichkeiten des Teilens, die sich in drei Kategorien erfassen lassen. Unter objektiven Gesichtspunkten können wir Raum, Zeit und Opportunitäten teilen. Subjektiv bezieht sich das Teilen auf Wissen, Fühlen und Können. Strategisch verfügen wir über Geld (Kapital), Arbeitskraft und Werkzeuge, die wir für produktives Teilen einsetzen können. Es ist eine ganze Menge an Ressourcen, um die Welt etwas besser zu machen.

Wir können Raum, Zeit, Opportunitäten, Wissen,  
Fühlen, Können, Geld, Arbeitskraft und Werkzeuge teilen.

Das Teilen ist kein theoretisches Problem, sondern ein praktisches Anliegen. Unsere Ethik sagt uns zwar, dass wir teilen sollten, lässt uns dabei aber oft in Zielkonflikte mit ökonomischem Denken geraten. Ein Blick auf unsere Lebenspraxis zeigt uns, dass sich dennoch erfolgreich teilen lässt.

### **Der Raum für die Gemeinschaft**

Der Raum als erworbenes Vermögen bezieht sich auf immobile Bereiche. Man kann diese auch als Lebensräume bezeichnen,

die wir besitzen und mit anderen aber auch teilen können. Als wir noch Kinder waren, teilten unsere Eltern mit uns eine Wohnung oder ein Haus. Jetzt als Erwachsene tun wir das selbst mit unserer eigenen Familie. Manchen kann es merkwürdig erscheinen, dass das Wohnen unter einem Dach als Teilen ausgelegt werden kann. Sie werden dies jedoch bestimmt einsehen, wenn wir die Familie durch fremde Personen ersetzen, die bei jemand Obdach findet, ohne dafür zahlen zu müssen. Es ist noch gar nicht so lange her, dass Menschen auf der Durchreise unentgeltlich Unterkunft finden konnten. Das galt beispielsweise für Zimmerleute, die sich auf Wanderschaft befanden. Diese Tradition stirbt allmählich aus. So gibt es auch immer weniger Gastfamilien, die Schüler oder Studenten aus anderen Ländern aufnehmen, wenn sie dafür kein Geld bekommen oder die eigenen Kinder nicht zum Gegenbesuch schicken dürfen. Jemanden bei sich mietfrei wohnen zu lassen, ist für viele Hausbesitzer so gut wie undenkbar, weil es sich mit der ökonomischen Vorstellung des geldwerten Vorteils nicht verträgt. Dabei geht es den betreffenden Eigentümern gar nicht ums Geld, weil sie genügend davon haben. Vielmehr möchten sie einfach nicht auf eine rechtlich verbrieft Gegenleistung verzichten.

Der Verzicht auf bestehende Ansprüche ist für manche Menschen völlig undenkbar. Sie können sich nicht vorstellen, dass man zum Beispiel einen kleinen Beitrag aus der Rückerstattung eines Zeitungsabonnements, das man aufgrund einer Urlaubsreise vorübergehend ausfallen lässt, für gute Zwecke spendet. Diese Menschen fordern auch immer Schmerzensgeld, wenn sie in einen Autounfall verwickelt waren und anschließend ärztlich

behandelt wurden. Auch diese Haltung hat wenig mit den erlittenen Schmerzen als viel mehr mit der grundsätzlichen Einstellung zu tun, einen Geldanspruch niemals fallen zu lassen. Die sprichwörtliche Alternative heißt Geld oder Liebe. Sie kommt durchaus in der Praxis vor, hat heute jedoch keine besondere gesellschaftliche Bedeutung, weil das Heiraten aus wirtschaftlicher Not nicht mehr so dringend notwendig ist. Stattdessen ließe sich Geld im Gegensatz zu Gemeinschaft setzen. Dieser Gegensatz beruht auf der grundsätzlichen Einstellung des Behaltens oder Abgebens, in der das Teilen irgendwo dazwischen angesiedelt ist.

Die räumliche Gemeinschaft ist eine Grundform des Teilens. Sie wird natürlicherweise gegenüber den eigenen Kindern praktiziert, kann jedoch über den Familienkreis hinaus ausgeweitet werden. Dazu sind erfahrungsgemäß aber nur diejenigen Personen in der Lage, die auf das materielle Kalkül denken verzichten können. Das ist manchmal gar nicht so einfach, wenn man immer nur gelernt hat, dass es im Leben nichts zu verschenken gibt. Wer sich aber dazu überwunden hat und seinen Lebensraum mit anderen teilt, erhält als Gegenleistung die Gemeinschaft. Darauf hat er zwar keinen Rechtsanspruch und trotzdem bekommt er sie. Es liegt einfach in der Natur der Sache, dass das Leben unter einem Dach gemeinschaftlichen Charakter hat. Deshalb ist auch der Raum eine objektive Ressource des Teilens.

Den Lebensraum zu teilen, kann sich vor allem für diejenigen lohnen, deren Kinder nicht mehr im Elternhaus wohnen. Sie bekommen eine neue Gemeinschaft und wirken damit der Ein-

samkeit entgegen. Viele Wohlstandsbürger leben einsam in ihren vier Wänden, ohne ihre Sehnsucht nach mehr Ansprache zu befriedigen. Das räumliche Teilen könnte für sie eine nachdenkenswertere Alternative bilden.

| *Räumliches Teilen dient der Gemeinschaft  
und wirkt der Einsamkeit entgegen.*

Niemand hat gerne über längere Zeit einen Fremden unter eigenem Dach wohnen. Das stimmt so lange, wie der Fremde ein Fremder bleibt. Durch häufige Begegnungen und näheres Kennenlernen kann sich allmählich Vertrautheit und Sympathie einstellen. Diese Phase ist auch unbedingt notwendig, bevor man jemanden bei sich zu Hause aufnimmt.

### **Die Zeit für soziale Engagements**

Nicht jeder verfügt über materielle Güter, die er mit anderen teilen könnte. Was er jedoch grundsätzlich hat, ist die Zeit. Sich für einen guten Zweck außerhalb von Beruf, Familie und Freundeskreis zu engagieren, ist eine zeitbezogene Form des Teilens. Sie kann beispielsweise als ehrenamtliche Tätigkeit praktiziert werden. Das Ehrenamt hat in unserer Gesellschaft aber ein etwas gespaltenes Image. Einerseits wird es in der Öffentlichkeit als wichtig und notwendig gelobt. Andererseits sprechen viele unter der vorgehaltenen Hand recht abfällig darüber oder fragen verwundert, was jemanden motivieren könnte, sich so zu engagieren. Ein häufiges Argument gegen die ehrenamtliche Tätigkeit bezieht sich dabei auf die Erfahrung, dass man dafür nicht einmal einen



Dank ernten würde. Das stimmt auch zu einem gewissen Teil. Betrachtet man das Ehrenamt in seiner Kosten-Nutzen-Relation, so lässt sich generell sagen, dass der zeitliche Aufwand in keinem Verhältnis zu dem materiellen Nutzen steht. Ältere Bürger, vor allem im Rentenalter, sehen darin zwar oft die Möglichkeit, sich sinnvoll in die Gesellschaft einzubringen. Doch vielen jungen Menschen bleibt dieser Sinn verschlossen, weil sie glauben, ihre Zeit sinnvoller nutzen zu können. Diese Auffassung ist durchaus stichhaltig, wenn man genügend eigene Wünsche hat, die sich auch außerhalb von Vereinen, Verbänden oder gemeinnützigen Initiativen realisieren lassen. Sie erscheint jedoch fraglich, wenn man als Mitglied der entsprechenden Organisationen davon nachweislich profitiert.

Zeit ist grundsätzlich eine kostbare Ressource. Auf der anderen Seite haben wir theoretisch viel mehr davon als früher, weil wir im Durchschnitt viel weniger arbeiten müssen. Praktisch entsteht bei vielen wiederum der Eindruck, als ob sie überhaupt keine Zeit hätten. Sie sind ständig mit Dingen beschäftigt, bei denen man den Eindruck gewinnen kann, dass sie nicht unbedingt notwendig sind. Diese Einschätzung stellt sich vor allem aus der existenziellen Perspektive ein. Wir leben nur eine begrenzte Zeit. Ein solcher Gedanke kann uns sowohl erschrecken als auch beflügeln. Es kommt darauf an, ob wir unsere Existenz nur verleben oder daraus das Beste machen wollen. Wenn wir nach einer optimalen Entwicklung streben, bietet uns die Zeit dafür eine optimistische Perspektive. Indem wir das werden, was wir heute noch nicht sind, was wir aber gerne wären, können wir uns selbst verwirklichen.

Die Zeit als Prozess der persönlichen Weiterentwicklung lässt sich in unterschiedlichen Bereichen realisieren. Wir können sie privat, beruflich, familiär oder sozial nutzen. In jedem Bereich kann dabei ein spezifischer Beitrag zur Selbstverwirklichung abgeleitet werden. Doch manchen fällt es schwer, diesen Nutzen einzusetzen, wenn dafür keine materiellen Gegenleistungen erbracht werden. Was hat beispielsweise ein Inhaber eines Ehrenamtes davon, dass er sich unentgeltlich engagiert und dieses Engagement mit der Zeit sogar als belastend, nervenaufreibend und kostspielig erlebt? In erster Linie ist es eine bestimmte Erfahrung, die ihn im Leben weiterbringen kann. Zweitens erlebt er eine soziale Bestätigung, das Richtige zu tun oder wenigstens getan zu haben.

| *Wer seine Zeit teilt, bekommt Erfahrung  
und Bestätigung zurück.*

Von den Mitgliedern einer gemeinnützigen Organisation wird häufig verlangt, dass sie im späteren Alter das zurückgeben, was sie als Kinder und Jugendliche an Leistung oder Zuwendung bekommen haben. Diese Aufforderung mag ethisch verständlich sein, ist jedoch strategisch nicht zielführend. Soziales Engagement wie jede Form des Teilens ist nur dann nachhaltig wirksam, wenn sie aus freien Stücken erfolgt. Wer sich dazu nur aus Zwang verpflichtet fühlt, wird die erstbeste Gelegenheit ergreifen, um sich der Verpflichtung zu entledigen.

### **Die Gelegenheit zur Weiterentwicklung**

Man bekommt nicht jeden Tag ein Ehrenamt angeboten. Wenn das aber passiert, sollte man die Gelegenheit beim Schopfe

packen, sofern man darin die Möglichkeit einer persönlichen Weiterentwicklung sieht. Solche Gelegenheiten stellen sich im Leben einer Person immer wieder ein. Man kann sie für sich nutzen, aber auch mit anderen teilen. Wir haben uns mit diesem Sachverhalt bereits am Beispiel von zwei befreundeten Studenten beschäftigt. Dabei ist unter anderem herausgekommen, dass die Freundschaft auch auf dem Teilen von Opportunitäten beruht. Wer gute Gelegenheiten mit anderen teilt, wirkt besonders produktiv. Denn er fördert damit die Entwicklung jener Personen, für die eine solche Möglichkeit jenseits ihrer finanziellen Grenzen liegt. Ein Aufenthalt im Ausland ist für viele Studenten nicht erschwinglich. Sie könnten ihn jedoch verwirklichen, wenn ihre Kameraden mit ihnen die Opportunitäten teilen würden.

Eine gute Gelegenheit scheint sich häufig rein zufällig einzustellen. Manche Menschen glauben jedoch nicht an Zufälle. Für sie ist der Gang der Dinge durch die Vorsehung vorbestimmt. Diese Auffassung bezieht sich auch auf ihr eigenes Schicksal. Das ist aber gleichgültig. Ob Schicksal oder Zufall – unser Leben bietet immer wieder Opportunitäten, uns weiter zu entwickeln. Wenn uns glückliche Umstände zuteil werden, könnten wir sie einfach mit anderen teilen. Geteilte Freude ist doppelte Freude, sagt der Volksmund. Aber auch in diesem Fall steht das materielle Kalküldenken dem Teilen im Wege.

Eine Opportunität stellt sich in Raum und Zeit ein. Wer zum Teilen bereit ist, wird dabei eine denkwürdige Erfahrung machen. Was für ihn selbst eine ganz normale Alltagssituation ist, kann für seine Mitmenschen eine günstige Gelegenheit sein. Das merkt

beispielsweise jeder, wenn er auf der Autofahrt einen Tramper mitnimmt und mit ihm ein interessantes Gespräch führt. Er unterhält sich und erbringt dabei eine gute Tat.

Das Leben ist voll von solchen guten Gelegenheiten. Um diese Opportunitäten zu erkennen, müssten wir jedoch auf den egoistischen Blickwinkel verzichten und die Welt aus einer fremden Perspektive sehen. Dieser Perspektivwechsel stellt auch den mentalen Quantensprung dar, der uns vom Behalten zum Teilen bringt.

| *Gelegenheiten zu teilen, gibt es genug.*

Die Einsicht in die Notwendigkeit des Teilens ergibt sich aus einer perspektivischen Erweiterung. Diese erweiterte Perspektive stellt sich umso häufiger ein, je stärker wir über uns selbst nachdenken. Dabei stellen wir zwangsläufig fest, dass wir als freie Subjektive existenzielle Fragen stellen, auf die wir keine objektive Antwort finden. Dazu gehört auch die Frage, ob wir zum Teilen durch eine höhere Instanz verpflichtet sind.

### **Das Subjekt und seine Fähigkeiten**

Das freie Subjekt ist eine philosophische Wunschvorstellung. Es entsprang dem neuzeitlichen Zweifel, ob der Mensch die Wahrheit überhaupt erkennen kann. Dieser Zweifel konnte bis heute noch nicht ganz ausgeräumt werden. Doch durch das Zweifeln werden wir uns unserer Verantwortung bewusst und entwickeln auch den Willen, in unserem Erkenntnisdrang immer weiter vorzustoßen. „Ich denke, also bin ich“, behauptete einmal

einer der ersten Philosophen der Neuzeit. Er meinte damit, dass wir alles infrage stellen könnten, bis auf die Tatsache unserer eigenen Existenz. Daraus leitete er die Einsicht ab, dass wir aus der Besinnung auf uns selbst zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen könnten. So geht unser modernes Denken auf die Subjektphilosophie zurück. Es zielt darauf, die Entwicklung der Menschen in jeder Hinsicht zu fördern. Die Förderung bezieht sich auf alle intellektuellen, seelischen und geistigen Fähigkeiten. Philosophisch werden sie als Verstand, Gefühl und Vernunft bezeichnet.

Der Verstand betrifft unser Wissen. Wir könnten ihn auch als die rationale Intelligenz bezeichnen. Daneben verfügen wir aber auch über Gefühle. Darin spiegelt sich unsere emotionale Intelligenz. Die Vernunft als geistige Fähigkeit ist in der Umgangssprache ziemlich aus der Mode gekommen. Das mag zum einen daran liegen, dass man sich unter dem Begriff auf Antrieb nicht viel Konkretes vorstellen kann. Zum anderen meint die Vernunft in ihrer abstrakten Bedeutung, stets das Richtige zu tun. Für viele ist eine solche Vorstellung ziemlich weltfremd. Mögen wir uns selbst noch gelegentlich als vernünftig bezeichnen, so zweifeln wir doch häufig an der Vernunft unserer Mitmenschen. Diese Meinung lässt sich aber leicht korrigieren, wenn man die geistigen Fähigkeiten nicht auf das theoretische Wissen, sondern auf das praktische Können bezieht. Denn die Persönlichkeit eines Menschen zeigt sich mehr in guten Taten als in klugen Worten.

Alles, was wir individuell erworben haben, lässt sich als Wissen, Fühlen oder Können teilen. Es hängt nur von unserem Willen ab. Wenn wir uns zum Teilen bekennen, gehen wir allerdings ein

Risiko ein. Dieses besteht in einer möglichen Enttäuschung, keine Gegenleistung dafür zu ernten. Es kann sogar vorkommen, dass die Nutznießer unserer Zuwendungen uns den Rücken zukehren. Den Risiken stehen die Chancen gegenüber. Das Teilen von Wissen und Erfahrung beflügelt die eigene Inspiration. Denn ein Vermittlungsprozess ruft neugierige Fragen hervor, die als intellektueller Ansporn wirken können. So treten „Lehrer“ und „Schüler“ in einen produktiven Dialog, von dem beide gleichermaßen profitieren.

In den früheren Zeiten war das produktive Teilen der erworbenen Fähigkeiten ein stillschweigender Bestandteil des Generationsvertrags. Vor allem in den Großfamilien lernten die Kinder von ihren Großeltern, weil die Eltern in der Regel nur wenig Zeit für sie hatten. Heute ist die Zeit von Vätern und Müttern, sich mit ihrem Nachwuchs zu beschäftigen, oft genauso knapp. Doch das generationsübergreifende Teilen profitiert eher selten davon. Zum einen herrscht unter den Eltern eine weit verbreitete Angst, dass die Großeltern ihre Enkel nur verwöhnen wollten. Zum anderen hat es manchmal den Anschein, als ob Mütter und Väter auf ihre eigenen Mütter und Väter etwas eifersüchtig wären. So scheint es manchmal so zu sein, dass die Älteren mehr teilen möchten, als die Jüngeren es wünschen. Diese Diskrepanz lässt sich wiederum nur durch den Aufbau des gegenseitigen Vertrauens überwinden. Denn das Vertrauen ist die Basis jeder Kooperation.

Dass jüngere Menschen vom Teilen der älteren Generation profitieren, steht außer Frage. Voraussetzung ist allerdings, dass

richtig geteilt wird. Deshalb sei an dieser Stelle an die aufgestellte Definition erinnert: Teilen ist ein gezieltes und freiwilliges Abgeben ohne Anspruch auf eine Gegenleistung. Das könnten sich vor allem die Großeltern merken, die ihren Enkeln etwas vermitteln wollen. Denn sie werden nicht immer mit offenen Armen empfangen. Manchmal ist sogar Kritik der Lohn der eigenen Mühe. Dadurch sollte man sich jedoch nicht vom Teilen abbringen lassen, weil es eine generationsübergreifende Verpflichtung ist. Außerdem werden die Bemühungen irgendwann Früchte tragen.

Wissen und Können zu teilen, ist eine  
generationsübergreifende Verpflichtung.

Das generationsübergreifende Teilen lässt sich nicht nur innerhalb der eigenen Familie praktizieren. Es müssen nicht nur die eigenen Enkel sein, denen man etwas Gutes tun will. Diese Einsicht stellt sich oft aber erst durch die Erfahrung ein. Sie gilt gleichermaßen für das Teilen von Gefühlen.

### **Das Teilen und Mitteilen von Gefühlen**

Jeder Mensch hat Gefühle. Doch nicht jeder kann sie im gleichen Maße zeigen. Das Teilen von Gefühlen ist gleichzeitig ein emotionales Mitteilen. Es erfolgt über jede Art von Zeichen. Wir verraten unsere Gefühlslage nicht nur mit Worten, sondern mit Gesten, Mienen und Taten. Deshalb ist es in emotionaler Hinsicht nicht möglich, nicht zu kommunizieren. Auch wenn wir schweigen oder nichts von uns hören lassen, senden wir Gefühlsmitteilungen, die unsere Beziehungen maßgeblich beeinflussen.

Beziehungen leben von Gefühlen. Wer gute Beziehungen haben will, braucht emotionale Intelligenz. Damit sind wir wieder beim Teilen. Denn intelligente Gefühle werden durch soziale Interaktionen erworben. Kinder lernen von ihren Eltern nicht nur, wie sie sich vernünftig zu benehmen haben. Sie übernehmen vor allem emotionale Verhaltensmuster, die bei ihnen oft lebenslang wirken.

Das Mitteilen von Gefühlen ist ein naturwüchsiger Mechanismus, den keiner der Beteiligten gezielt kontrollieren kann. In diesem Zusammenhang stellt sich ausnahmsweise nicht die Frage, ob wir teilen wollen. Wir tun es auf jeden Fall, auch wenn wir keine Absicht dazu haben. Das einzige, was wir einigermaßen beeinflussen können, ist die Art der emotionalen Mitteilung. So können wir gute und schlechte Gefühle teilen. Diesbezüglich haben wir eine gewisse Entscheidungsfreiheit. Dabei ist es immer zielführender, positive Emotionen zu senden. Denn nur diese wirken produktiv, während schlechte Gefühle für Unmut, Ärger und Aggression sorgen.

Das Glück braucht gute Gefühle. Das emotionale Teilen sollte sich stets nach diesem Grundsatz richten. Wer selbst glücklich sein will, sollte versuchen, anderen ein Stückchen Glück zu vermitteln. Er kann dabei gar nicht am Teilen vorbeikommen.

| *Teilen positiver Gefühle bildet die Grundlage des Glücks.*

Manche Menschen glauben, kein Glück im Leben zu haben. Das kann durchaus mit ihrem eigenen Verhalten zusammen-



hängen. Wenn sie die Welt nur aus eigener Perspektive betrachten und nicht mit anderen teilen, ist der Zusammenhang sogar sehr wahrscheinlich. Er lässt sich am einfachsten ändern, wenn sie diesbezüglich umdenken.

### **Das Teilen des Geldes**

Am schwierigsten lässt sich Geld teilen. Das scheint vor allem mit seiner Funktion zusammenzuhängen. Geld ist per se ein Tauschmittel. Wer es ohne Gegenleistung verschenkt, verstößt formal gegen dessen Charakter. Deshalb ist den rein ökonomisch denkenden Menschen häufig so unverständlich, warum man auf ein Stück des eigenen Kapitals verzichten sollte. Sie halten es für sinnwürdig, etwas zu teilen, was eigentlich zum Tauschen bestimmt ist. So können viele schon deshalb nicht teilen, weil das Tauschen ihr Leben prägt. Es ist für sie zu einem grundlegenden Handlungsmuster geworden, mit dem sich die Einsamkeit, Langeweile oder sogar Angst vor der Sinnlosigkeit bekämpfen lässt. Durch das Tauschen können sie sich permanent mit etwas beschäftigen und dabei ihre Macht ausüben, indem sie andere Menschen von sich abhängig machen. Das ist besonders bedenklich, wenn man dieses Verhaltensmuster innerhalb der Familie praktiziert.

Stellen wir uns eine Person vor, die im Leben eigentlich ausgesorgt hat. Sie bezieht eine gute Rente, hat während der Berufsjahre gespart und von ihren Eltern etwas Vermögen geerbt. Da sie nie geheiratet hat und bis heute allein lebt, verfügt sie nicht nur über Geld, sondern auch über Zeit. Eigentlich ist sie besonders gut für das Teilen prädestiniert. Tatsächlich gibt sie einiges von

ihrem überschüssigen Vermögen innerhalb ihrer Familie ab. Sie teilt jedoch nicht, sondern tauscht, weil sie für ihre Leistung eine Gegenleistung verlangt.

Der wesentliche Unterschied zwischen Teilen und Tauschen liegt im Anspruch auf eine Gegenleistung. Beim Teilen besteht dieser Anspruch nicht, beim Tauschen schon. Wer im familiären Bereich den Eindruck erweckt, als ob er freiwillig abgeben würde, dafür jedoch eine Gegenleistung einfordert, entstellt nicht nur den Sinn des Teilens. Er kommerzialisiert damit auch die zwischenmenschlichen Beziehungen und untergräbt die Idee des sozialen Engagements.

Es kommt nicht selten vor, dass das Tauschen als Verhaltensmuster auch die Beziehungen innerhalb der Familie prägt. Solange darin nur Erwachsene involviert sind, lässt sich das zwar bedauern, aber auch verschmerzen. Wenn Erwachsene sich darüber einig sind, dass sie nur dann geben, wenn sie dafür auch etwas bekommen, ist das ihre Privatangelegenheit. Wenn sie jedoch das Prinzip des Tauschens auf die Kinder übertragen, dann verursachen sie einen sozialen Schaden.

Beim Tauschen strebt man grundsätzlich an, einen möglichst großen Nutzen für sich herauszuschlagen. Dafür entscheidend ist die Stärke der eigenen Verhandlungsposition. Der stärkere Verhandlungspartner kann den schwächeren leicht über den Tisch ziehen. Ein solcher Fall liegt vor, wenn Erwachsene ihr ökonomisches Kalküldenken auf die Kinder übertragen. In solchen Situationen spielt es plötzlich keine Rolle mehr, welche Wünsche

die Kinder tatsächlich haben. Denn sie sind als Verhandlungspartner so schwach, dass man ihnen jede Entscheidung aufzwingen kann. Mit Kindern sollte man deshalb immer fair verhandeln. Das beginnt damit, dass man sich ihre Wünsche anhört. Das Verhandeln sollte jedoch niemals zu dominanten Erziehungsmustern werden. Stattdessen gilt es zu teilen, um Kinder zur Freiheit, Einsicht und Eigenverantwortung zu erziehen.

Viele Menschen können nicht verstehen, dass man teilen sollte, wenn man doch tauschen könnte. Bei Geld fällt es ihnen besonders schwer, den Anspruch auf eine Gegenleistung aufzugeben. Sie werden so lange auf ihrer Meinung beharren, bis sie ihren Horizont erweitern und das Leben ein Stück aus der Perspektive der anderen sehen. Spätestens ihre erwachsenen Kinder werden ihnen vermitteln, dass die Welt niemals als Wille und Vorstellung der Eltern funktioniert. Dann könnten sie eine Enttäuschung erleben, von der sie sich nur schwer erholen werden.

| *Wer Geld nur tauscht, muss mit  
| Enttäuschungen rechnen.*

Wenn jemand keine eigenen Kinder hat und das Teilen als Tauschen praktiziert, ist auch nicht vor der Enttäuschung geschützt. Denn jedes Tauschgeschäft dauert nur eine begrenzte Zeit. Darüber hinaus wird in der Regel niemandem aufrichtig gedankt, wer Gutes nur aus eigenem Interesse tut. So ist leider zu erwarten, dass sich eine gekaufte Beziehung schlagartig abkühlt, wenn die Nutznießer daraus keinen Nutzen mehr ziehen.

## Die geteilte Arbeit

Im Unterschied zu Geld lässt sich die eigene Arbeitskraft bedenkenlos teilen. Auch gegen das Teilen von Werkzeugen oder anderen Produktionsmitteln bestehen in der Regel keine inneren Widerstände. Das liegt zum einen daran, dass man die Ressourcen nicht verliert, nachdem man sie geteilt hat. Die Arbeitskraft regeneriert sich leicht, die Werkzeuge gehen durch einmaligen Gebrauch nicht kaputt. Schließlich hat diese Form des Teilens einen besonders produktiven Charakter. Dies ist vor allem im Rahmen einer guten Nachbarschaft der Fall. Denn eine gute Nachbarschaft ist eine Win-win-Situation. Die Nachbarn handeln nach dem Prinzip des Teilens und helfen sich gegenseitig. Dadurch entstehen neue Synergien, die allein einen Vorteil bringen. Wenn zwei Menschen sich ein Werkzeug teilen, lässt sich damit doppelt so viel bewerkstelligen. Gleiches gilt für die Handarbeit. Mehrere Hände zusammen können viel mehr bewegen, als wenn jeder alleine die Arbeit machen würde. So ist ein Team erheblich leistungsfähiger als die Summe der Einzelleistungen seiner Mitglieder.

Die Teamarbeit ist nicht nur ein ökonomischer Erfolgsfaktor. Sie stärkt auch den sozialen Zusammenhang. Eine Gemeinschaft wächst umso mehr zusammen, je stärker darin geteilt wird. Das Teilen kann sogar stärker motivieren als das Tauschen, weil dadurch nicht nur materielle, sondern auch ethische Bedürfnisse befriedigt werden.

| *Durch Teilen arbeiten wir effizienter zusammen.*

Wir leben heute in der globalen Nachbarschaft. Wir verstehen uns aber nicht als ein Team. Es wird wahrscheinlich noch Jahrzehnte dauern, bis auf der ganzen Erde eine Weltgemeinschaft entstanden ist, die nach ethischen Standards zusammenlebt. Umso wichtiger ist es, überall kleine Keimzellen zu bilden, die das Bewusstsein der Zusammengehörigkeit stärken. Auch hierbei kann uns das Teilen einen großen Dienst erweisen. Denn es ist ein praktisches Handlungsmuster, das im kleinsten Umfang mehr bewirkt als Millionen von Worten, die tagtäglich zum Thema der sozialen Verantwortung öffentlich gesprochen werden.

### **Vertrauen in das Gute**

Wir sind am Ende dieses Buches angekommen. Das, was bisher über das Teilen gesagt wurde, lässt sich auf einen einzigen Satz bringen. Wer teilt, vertraut auf das Gute im Menschen. Denn das Gute ist der einzige Wert, der unser Leben beständig lebenswert macht.

| *Wer teilt, vertraut auf das Gute im Menschen.*

Wir wissen nicht mit absoluter Sicherheit, was Gut und was Böse ist. Trotzdem haben wir davon eine klare Vorstellung, die von unserer inneren Stimme kommt. Das Gewissen sagt uns, dass wir teilen sollten. Folgen wir ihm einfach im Vertrauen auf eine bessere Welt.